

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Januar 2020



Yad Vashem, Halle der Namen

Foto: Gerd Kuhlke

Zeitzeugenarbeit im Ruhrgebiet - eine private Initiative

Von Barbara Keimer und Gerd Kuhlke

Welch gute Idee war es doch, bereits in der Mitte der 90er Jahre in Berlin die Zeitzeugenbörse zu gründen! Denn ohne diejenigen, die die NS-Zeit in Deutschland und Europa erlebt haben und die sich bereiftinden, trotz aller seelischen Schmerzen der Erinnerung zu sprechen, wäre alles Bemühen der „Börse“ vergeblich. Wir haben großes Glück, denn es gibt noch einige Zeitzeugen, auch wenn ihre Zahl 75 Jahre nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus naturgemäß immer geringer wird. Wir nutzen die wunderbare Vermittlungsarbeit der Zeitzeugenbörse, wenn wir in Berlin waren und sind, anzufragen und Film-Interviews mit Überlebenden führen zu können.

Wir beide sind ehemalige Lehrer (u.a.) für Politik/Sozialwissenschaften an dem einzigen Gymnasium in Herten, der ehemals führenden (Steinkohle-)Bergbaustadt zwischen Gelsenkirchen (Schalke 04) und Dortmund (BVB) mitten im Ruhrgebiet. Bereits zu Beginn der 90er Jahre haben wir zusammen mit

Schüler*innen begonnen, lokale NS-Geschichte zu recherchieren und für die Öffentlichkeit aufzubereiten: Videointerviews mit Zeitzeugen, Veranstaltungen und Ausstellungen zu Gedenkdaten, einen Historischen Rundgang durch das NS-Herten mit Orten jüdischer Wohnungen, Zwangsarbeiterlagern, auch „braunen Orten“. Später kamen Film-Interviews mit sog. „Zweitzeugen“ hinzu, z.B. zu ihren Recherchen zum „NS-Euthanasie“-Programm und konkreten Opfergeschichten, aber auch wissenschaftlichen Untersuchungen zu verschiedensten Aspekten über die NS-Zeit.

Inhalt	
Keimer+ Kuhlke: Zeitzeugenarbeit	1
Pohl: Zeitzeugen in Köpenick I	2
Pröhl: Zeitzeugen in Köpenick II	4
Spletstöhser: Eine Israelreise	5
Kussatz: Grenzerstammtisch	6
Besser: Pressefrühling	7
Jancke: Abzug der russ. Soldaten	8
Gratulationen	10
Nachruf	11
Grußwort zum Neuen Jahr	11
Ankündigungen	12
Impressum	12

Zu sehen sind diese Beiträge (noch längst sind nicht alle Filme unseres Archivs digitalisiert) auf unserer Internetseite www.zeit-und-zweitzeugen.de. Auch die Interviews mit Befragten aus Berlin, denn wir haben bereits mehrfach die unschätzbaren Dienste der Börse in Anspruch genommen, Überlebende zu ihrer je besonderen Geschichte befragen zu können. So sind sie in der Welt und gehen (vorerst zumindest) nicht verloren. Wir nennen Margit Siebner, Edith Badstübner, Helga Cent-Velden, Margrit Korge, Lutz Rackow (teils noch in Arbeit), die uns ihre Zeit und ihre Erinnerungen zur Verfügung gestellt haben. Wir sind Ihnen sehr dankbar, denn wir ahnen ihre Anstrengungen.

Alle unsere Zeitzeugen haben immer wieder betont, wie wichtig es ist, die NS-Geschichte eben nicht zu „vergessen“ oder auch nur zu relativieren – mit ihnen kann das gelingen. Wir kamen aus „Täter-Familien“ (und hatten fast Glück, ihre verbrecherischen Verstrickungen fanden „nur“ in der Wehrmacht statt – unsere Eltern sprachen zu uns fast nicht über diese Zeit), aber uns war von Anfang an klar, wir wollten als Lehrer einen Beitrag leisten, die junge Generation aufzuklären und zu impfen mit Abscheu und Abwehr gegen Antisemitismus und nationalrassistisches Gedankengut. Denn wir wollten und wollen uns nicht vorstellen, Opfer oder Täter zu werden. Wir sehen die Tatsachen heute und tun nicht so, als ob mörderischer Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit neu wären in Deutschland.

„Der Schoß ist fruchtbar noch“ – diese Erkenntnis von B. Brecht war und bleibt aktuell. Aufklärung über Geschichte sowie Empathie über die Gleichheit aller Menschen bleiben die Waffen der Prävention. Dazu soll unsere Webseite hilfreich sein, jede/r kann sie nutzen.

Die Zeitzeugenbörse beteiligt sich daran, dass die Wahrheit unserer NS-Geschichte weiter gegeben wird und weiterlebt. Es gibt Hoffnung, diese Geschichte möge sich nie wiederholen.

Wir danken Ihnen allen.

Köpenick, aber nicht „an der Alten Försterei“

(Köpenick-Bericht Teil 1)

Von Klaus-Dieter Pohl

Projekttag an Schulen sind ja heutzutage ein beliebtes Mittel, nicht nur den 45-Minuten-Takt des Schulunterrichts aufzubrechen, sondern auch um inhaltlich zu vermitteln, dass die strenge Trennung nach Fächern („Physik ist, wenn’s nicht geht; Chemie ist, wenn’s kracht und stinkt“) der Wirklichkeit oft nicht gerecht wird.

Vermittelt durch die Mitarbeiter „jedweden Geschlechts“ (so las ich neulich eine um Genderkorrektheit bemühte Formulierung) des Büros der ZeitZeugenBörse wurde ich am 8.11.2019 für ein Schulprojekt am Emmy-Noether-Gymnasium – das Schüler bereits ab der 5. Klasse aufnimmt - in Berlin-Köpenick als Zeitzeuge tätig.

Es nimmt gewiss nicht wunder, dass es bei diesem Projekt um „30 Jahre Mauerfall“ ging – nebst allem, was dazu gehört. Zwei der Unterthemen waren „Kindheit und Jugend in der DDR“ und „Opposition in der DDR“. Und das ganze Projekt war offenbar mit enormem Aufwand vorbereitet worden. Denn vor dem Tag war ich von der das Projekt (mit-) vorbereitenden Lehrerin angerufen worden, die zunächst wissen wollte, ob ich für beide vorgesehenen „Blöcke“ von je 1 ½ Stunden verfügbar wäre; ich bejahte.

Der Tag selbst – um 6 Uhr morgens aufzustehen ist nicht meine größte Leidenschaft, aber der Weg von Heiligensee nach Köpenick ist weit – verlief dann ausgesprochen komplikationslos.

8.27 Uhr vor der Schule angekommen – 8.30 Uhr sollte in der Aula der Tag mit einer Einführung durch die Schulleiterin beginnen - wurde ich - am weißen Bart offenbar gut erkennbar - am Eingang von der bereits erwähnten Lehrerin in Empfang genommen und zwei charmanten Schülerinnen der 11. Klasse anvertraut, die mich zunächst auf dem Weg zur Aula begleiteten.

Und in der Aula angekommen, wurde ich – als einer von mehreren, aber nicht als letzter

Zeitzeuge (inzwischen mit am Revers befestigten Namensschild versehen) – in einer der vorderen Reihen „platziert“.

Und dann ging's los: Ein kurzer Film über die deutsche Geschichte der letzten 100 Jahre – ich erinnere noch das Bild einer Deutschlandkarte mit den „Grenzen von 1937“ – war das „Opening“, produziert von „Sechstklässlern“ (ist das ausreichend genderkorrekt oder braucht es da auch ein „*innen“ ?). Respekt.

Nach den einführenden (Begrüßungs-)Worten der Schulleiterin im Anschluss begleiteten mich die beiden jungen Damen in den für „meinen Beitrag“ vorgesehenen Klassenraum, wo mich eine Lehrerin und – den Raum rasch füllend – ca. 40 Schüler*innen erwarteten. Kurze Vorstellung. Und dann mein Beitrag, dem die Teilnehmenden (ich will das mit den *** auch nicht übertreiben) folgten – und jedenfalls nicht einschließen, aber sich auch nicht „störend“ bemerkbar machten.

Meine eingangs geäußerte Ermunterung, Zwischenfragen zu stellen, wurde allerdings nicht wahrgenommen. Während meiner Erzählung versuchte ich mehrfach mich zu vergewissern, ob das für das Verständnis meiner Geschichte notwendige „Vorwissen“ vorhanden war (Geburt im Sudetenland / heute Tschechien, „Ungarnaufstand“, Junge Pioniere, FDJ, GST, DSF) war es nicht. Chruschtschow? Fehlanzeige. Stalin ging gerade noch. Und als Ursache des Flüchtlingsstroms nach 1945 wurde neben Naturkatastrophen auch die Suche nach Arbeit genannt. Krieg und dessen Folgen als Ursache des Zustroms war nur eine – eher mit Fragezeichen am Satzende – genannte Möglichkeit. Meine weitere Frage, wie viele es gewesen sein mögen, die infolge „Flucht und Vertreibung“ in den vier Besatzungszonen eine Bleibe finden mussten, löste als Antwort Zahlen zwischen „einige Hunderttausend“ bis – der Mutigste – „6 Millionen?“ aus. 12 Millionen – die Bundeskanzlerin nannte unlängst als Zahl sogar 14 Millionen – schienen unvorstellbar zu sein. Was mir daran deutlich

wurde? Dass das, was sich „um mein persönliches Leben herum“ in diesen Jahrzehnten abgespielt hat, Vergangenheit, also Geschichte ist, und deshalb vermittelt, also der Vergangenheit entrissen werden muss, wenn es sich nicht wiederholen soll. Und ohne Erinnerung kein Fortschritt.

Die Schilderung von Disziplinierungsmaßnahmen nach vorangegangenen, als „politisch“ bewerteten – „Unbotmäßigkeiten“, von denen die letzte dann Anlass zur Flucht war, stieß auf Ungläubigkeit. Die Flucht selbst – und das Danach – löste Fragen aus: Hatten Sie dabei Angst? Wären Sie lieber in der DDR geblieben, wenn das nicht passiert wäre? Wie ist es Ihnen nach der Flucht ergangen? Ist der Klassenkameradin, die Ihnen Geld für die Flucht gegeben hat, etwas passiert? Haben Sie sie wiedergesehen? Was ist aus Ihren beiden Mitflüchtlings geworden?

Einen etwas größeren Teil dieses Abschnitts nahm der Versuch eines Vergleichs meiner Schulzeit in Ost und West ein speziell zur Frage, wie ich „Demokratie gelernt“ habe: Daran hatten meine drei Schuljahre in West-Berlin keinen größeren Anteil als meine gesamte vorherige Schulzeit in der DDR – schlicht: keinen. Erst im Studium, konkret: durch die SPIEGEL-Affäre und deren Bewältigung, wurden mir Funktionsweise und Bedeutung der Gewaltenteilung klar und der Wert der Demokratie bewusst. Und ganz zum Schluss gab ich noch den Ausspruch eines bayrischen Juristen mit auf den Weg, dass – wer in der Demokratie schläft – in der Diktatur aufwacht. In diesem Sinne wünschte ich den Teilnehmenden, dass sie stets wach sein mögen.

Die Zeit zwischen den beiden „Blöcken“ verbrachte ich – von den beiden Schülerinnen dahin gelotst – in der Cafeteria zusammen mit anderen Zeitzeugen bei Häppchen und Kaffee. Von der bereits eingangs erwähnten Lehrerin wurde ich mit einem Zeitzeugen bekannt gemacht, mit dem sich rasch ein – viel zu kurz gebliebenes – Gespräch ergab. We-

sentlich jünger an Jahren, war er durch – vielleicht kann man es so sagen – politisch „antizyklisches“ Verhalten „auffällig“ geworden und als noch Minderjähriger in der Umweltbibliothek der Zionskirchengemeinde „gelandet“. Aber die Pause war kurz, ich musste zum zweiten „Block“. Deshalb habe ich mir von ihm seine E-Mail-Adresse geben lassen mit dem Hintergedanken, ihn für die ZZBörse interessieren zu können. Wenn's gelingt, sinkt jedenfalls das Durchschnittsalter unseres Kreises beträchtlich.

Der zweite Block verlief praktisch identisch zum ersten; die Lehrerin, die beim ersten Block dabei war, war auch wieder dabei – lediglich zusätzlich zwei ganz junge Lehrer. Mit diesen ergab sich am Ende ein kurzes Gespräch, bei dem erneut deutlich wurde, dass auch ihnen die Vorstellung schwerfällt, wie es „damals war.“

Nach einer abschließenden Tasse Kaffee – wieder in der Cafeteria – und einer künstlich anspruchsvoll handgefertigten Dankeskarte nebst süßem Dankeschön ging's nach Hause.

Mir hat's Spaß gemacht. Hoffentlich nicht nur mir.

Unsere Regierung und auch Politiker aller Parteien sprechen über Jahre, dass in unsere Bildung investiert werden muss.

(Köpenick-Bericht Teil 2)

Von Hermann Pröhl

Auch ich bekam im August vom Gymnasium ein E-Mail mit der Anfrage, ob ich einen Vortrag zu einem Projekttag aus Anlass des 30.Jahrestag zum Fall der Mauer halten könnte. Spontan gab ich meine Zustimmung. Es sollten weitere Zeitzeugen, ca. 20, eingeladen werden. Am Tag selbst waren es dann 26 Zeitzeugen aus den unterschiedlichen Bereichen der Vergangenheit.

Ich war so stark begeistert, dass ich sofort, ohne Absprache mit der Schulleitung, den RBB angeschrieben habe. Es sollte, so

meine Vorstellung, für das Gymnasium eine kleine Überraschung werden, als Bestätigung für das, was die Politiker vorgeben. Hier wird es gebührend umgesetzt, von der Schulleitung mit dem gesamten Lehrer-Team. Leider ohne Begleitung mit dem RBB. In der gesamten Woche war die Berichterstattung zu umfangreich.

Einen Projekttag für ein gesamtes Gymnasium habe ich bisher noch nicht erlebt. Entsprechend verliefen mehrere informative E-Mails mit zwei Lehrern. Ich hatte in der Vergangenheit die positive Erfahrung gemacht, wenn die Jugendlichen auf Projekte vorbereitet werden, dass dann eine gewisse Neugierde hervorgerufen wird. Das Positive daran war, dass die Jugendlichen sich frei entscheiden konnten, was sie sich, in den unterschiedlichen Themenbereichen anhören möchten.

Meine NVA-Flucht ist eine spannende Geschichte. Nach knapp 10 Minuten meines Vortrages hatte ich die Jugendlichen in Erheiterung versetzt. Während der Wehrerfassung wurde mir mitgeteilt, dass ich zur Marine vorgesehen bin. Meine Antwort zur damaligen Zeit war, dass ich mich darauf freue würde. Es bestand die Wehrpflicht, und entziehen wollte ich mich für den späteren Lebensweg auch nicht. Aber warum nun die offen ausgesprochene Freude in mir, die ich aber dem Offizier nicht mitteilte.

Die Marine-Soldaten von früher und auch heute noch tragen eine ganz andere Uniform gegenüber den anderen Truppenteilen. In meinem Heimatort in Sachsen-Anhalt gab es recht wenige Marine-Soldaten und ich versprach mir einen größeren Zuspruch vom weiblichen Geschlecht.

Große Anteilnahme zeigten die Jugendlichen bei der Schilderung am Tag der Einberufung mit der Verabschiedung vom Elternhaus. Meine Mutter weinte, mein Vater lächelte und sagte mir, wenn ich nicht schießen müsste, dann ist es vielleicht auch nicht verkehrt mit der Wehrpflicht.

Nachdenklichkeit bei den Jugendlichen kam immer wieder auf, in der Schilderung mit meinem Taktieren und dem zweiten Gesicht. Das heißt, das Engagement im Sinne der Armee und der im Hinterkopf stehenden Flucht. Meine heute noch auftretenden Emotionen bei der schweigsamen Verabschiedung von Elternhaus, Freunden und Bekannten ergaben am Ende den überwiegenden Teil der Fragen.

Mein Vortrag endete mit einer PowerPoint-Präsentation in Form einer Video-Sequenz mit dem Spruch:

Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht begreifen und die Zukunft nicht gestalten.

Zu meinem Vortrag kamen Jugendliche der 10.-12. Klassen. Für die jüngere Generation ab 5.Klasse, wurden Theatergruppen gebildet mit Aufführungen, aber auch die bildnerische Kunst fand ihre Anwendung.

Ich hatte mich für eine Aktion auf dem Schulhof entschieden. Mit Pappkartons wurde symbolisch die Mauer dargestellt, ca. 10 m breit und ca. 4 m hoch, versehen mit Parolen und unterschiedlichen Farbanstrichen. Es kam der zeitlich anberaumte Termin auf dem Hof für den Umsturz der Maueranlagen. Auch im Spiel kann die Geschichte für die kommende Generation gut dargestellt werden. Es ist ein Verdienst vom gesamten Lehrer-Team.

Seit Jahrzehnten lass ich mich lenken und leiten nach einem Gedicht von Johann Wolfgang von Goethe. Vor Jahrhunderten geschrieben, heute, mehr denn je zutreffend:

Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist,

gleich fällt es uns ein.

Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

Für den gelungenen Projekttag war ein Dank an die verantwortliche Lehrerin ein selbstverständliches „Muss“ für mich.

Für die Zukunft wünsche ich dem Emmy-Noether-Gymnasium weiterhin großen Erfolg in ihrer Bildungsarbeit.

Eine Israelreise mit Nachwirkung – Zeitzeuge Meinhard Schroeder gelingt ein intimer Blick in das jüdische Leben Von Jens Splettstöhser

Eigentlich ist es schon mehr als vier Jahre her, als unserem geschätzten Zeitzeugen Meinhard Schroeder ein Einblick in das jüdische Leben in Israel gelang, der wohl den meisten Pauschaltouristen verborgen bleiben dürfte.

Bis heute wirkt er nach, dieser Besuch im „Gelobten Land“, insbesondere durch die Begegnungen und Gespräche mit Menschen, die sich ihm öffneten und einen kurzen Blick in ihre persönlichen Geschichten, ihre Erfahrungen, Sichtweisen und Ängste gestatteten.

Antrieb genug für Herrn Schröder, im Kreis von Zeitzeugen, Vereinsmitgliedern und Gästen in der Landeszentrale für politische Bildung über diesen Besuch einen bewegenden Vortrag zu halten.

Als Greeter in Berlin hatte er eine jüdische Familie kennengelernt, deren Wohnort im Norden Israels ihm als eine Station seiner Reise diente.

Dort in Maalot, nahe der libanesischen Grenze, erläuterten ihm die in Berlin kennengelernten Israelis Monique und David am Beispiel ihrer eigenen Familie das Leben in einer Stadt, die aus einem arabischen und einem jüdischen Teil besteht (Maalot und Tarschicha).

Maalot, so erfährt Meinhard Schroeder, erlangte zumindest in Israel durch den Umstand traurige Berühmtheit, dass dort im Jahr 1974 der erste terroristische Überfall auf eine Schule durch radikale Palästinenser stattfand. Nach einer missglückten Befreiungsaktion der israelischen Armee waren 22 getötete Kinder und zwei getötete Lehrer zu beklagen.

Dennoch, so versichern ihm seine Gastgeber, lebe man mit den Arabern friedlich und freundschaftlich zusammen. Wie zum Beweis besucht man die Ausstellung einer palästinensischen Künstlerin und eine Eisdieler, die von einer Jüdin und einer arabischstämmigen Israelin gemeinsam betrieben wird.

Dennoch bleiben berechtigte Zweifel an der Zukunft eines gedeihlichen Zusammenlebens. Zu sehr wird aus jüdischer Sicht argumentiert, menschenrechtswidrige Verfehlungen durch die israelische Armee kommen nicht zur Sprache.

Ein anderer Teil seiner Israel-Reise führte Meinhard Schroeder in die düstere deutsch-jüdische Vergangenheit.

Zvi Cohen, bekannt als „Der Junge mit der Mundharmonika, der die Shoah überlebte“, heute 88 Jahre alt, erzählt seine Geschichte. Eine Geschichte, die in Berlin beginnt. In einer Zeit, in der er noch Horst Kohn hieß und in der Zehdenicker Straße im Prenzlauer Berg wohnte.

Zvi Cohen berichtet über die stetig zunehmenden Drangsalierungen gegenüber Juden im Jahr 1941, als er fast täglich ohne Grund auf dem Schulweg von HJ-Jungens verprügelt wird – nur weil er ein „Judenbengel“ ist. Als auch die Begleitung seines Vaters auf dem Schulweg ohne Wirkung bleibt, weil der gegenüber Uniformträgern nicht die Hand erheben darf, bleibt der zehnjährige Horst fortan zuhause.

1943 ereignet sich dann die Geschichte, die inzwischen einige Bekanntheit erlangt hat. SS-Leute erscheinen an der Wohnungstür in der Zehdenicker Straße und befehlen dem zwölfjährigen Horst Kohn mitzukommen.

Als er seine Mundharmonika einpacken will, fordern sie ihn auf, etwas vorzuspielen. Nach kurzem Überlegen spielt er das Lied „Ich hatte einen Kameraden“. Den SS-Scheren stehen daraufhin Tränen in den Augen und nachdem er anschließend noch „Lili Marleen“ intoniert, gestatten sie ihm seinen

Wunsch, die Eltern, die sich als Zwangsarbeiter verdingen mussten, anzurufen.

So kommen sie gemeinsam, als Familie, in das KZ Theresienstadt. Die Mundharmonika erhält Horst durch sporadische Auftritte im „Kulturprogramm“ des KZ weiterhin am Leben, und auch die Eltern überleben diese Zeit.

Am 5.2.1945 dürfen 800 jüdische KZ-Insassen in einem Sonderprogramm Heinrich Himmlers in die Schweiz ausreisen. Horst und seine Eltern sind dabei und siedeln wenige Monate später nach Palästina über.

Horst Kohn heißt fortan Zvi Cohen und lebt seitdem in einem Kibbuz. Meinhard Schroeder durfte ihn dort besuchen und sich die Geschichte erzählen lassen.

Er hat sie dann uns erzählt, an diesem 14. August 2019. Und wir, Zeitzeuginnen, Zeitzeugen, Vereinsmitglieder und Gäste, waren mindestens so beeindruckt und bewegt wie er!

Grenzerstammtisch Bad Steben (Oberfranken/Thüringen)

Von Jürgen Kussatz

Im Folgenden erhalten Sie einen Überblick über den zeithistorischen Stammtisch ehemaliger Grenzsoldaten/beamten aus Thüringen und Oberfranken.

Er wurde auf Initiative eines Sportvereinsvorsitzenden aus Carlsgrün (Bad Steben) 2010 gegründet. Dieser trifft sich seither an jedem dritten Montag im Monat in wechselnden Wirtshäusern in Thüringen und Oberfranken. Diese Termine sind öffentlich und werden im regionalen Informationsblatt, das an alle Haushalte geht, veröffentlicht.

Da ich ein Standbein in Schwarzenbach am Wald, am Fuße des höchsten Berges des Frankenwalds, dem Döbraberg, habe, hatte ich die Chance und das Glück, mehrfach daran teilnehmen zu können. Ich kann mit Fug und Recht behaupten, nie ohne neue Erkenntnisse heraus gegangen zu sein. Das Engagement der Initiatoren ist ungebremsst.

Inzwischen finden sich stets etwa 60 Personen ein. Das Programm ist sehr abwechslungsreich, reicht von Erzählungen der an der Grenze Handelnden, über Filmbeiträge zur deutschen Teilungsgeschichte, der Grenztruppen, Stasi und Agenten und Berichte von Flüchtlingen.

Er finanziert sich über Spenden, um die bei jeder Veranstaltung geworben wird. Mehrfach waren schon der Bayerische Rundfunk, Deutschlandfunk und ZDF zu Gast. Auch der noch lebende Ballonflüchtling, Herr Wetzels, der in der Nähe von Naila gelandet ist, hatte schon seinen Auftritt.

Ein kleines Bonmot am Rande: Einer der thüringischen Grenzsoldaten kommt aus meiner Heimat, dem Spreewald, und konnte mit meinem Namen etwas anfangen, weil mein Vater als Unternehmer dort recht bekannt war. Ich meine, dass diese Institution eine gute Ergänzung zu unserer Zeitzeugenbörse ist.

Viel Vergnügen bei der ausführlichen Darstellung des Grenzerstammtisches, die im Internet unter folgendem link aufzurufen ist: https://www.br.de/franken/inhalt/zeitgeschichte/grenzerstammtisch_im_frankenwald100.html

[Anm. d. Red.: Auf Wunsch kann Ihnen vom Büro eine Kopie des Textes zugesandt werden! Rufen Sie einfach an: 4404 63 78]

Pressefrühling und Profit **Von Wolfhard Besser**

In den zurückliegenden Wochen gab es eine Vielzahl offizieller Veranstaltungen zur Friedlichen Revolution 1989 in der DDR, aber auch kleinere Zusammenkünfte.

Unter dem in der Überschrift genannten Titel lud der Salon "Rohnstock Biografien" zu einem Vortrag ein, der anhand einer wissenschaftlichen Arbeit erläuterte, wie westdeutsche Verlage 1989/90 den Osten eroberten. Die Autorin Mandy Tröger, Wissenschaftlerin am Institut für Kommunikationswissenschaft

und Medienforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München, sprach über ihre Forschungsergebnisse vor einem interessierten Publikum. Die wesentlichsten Fakten sollen hier erläutert werden.

Um das Fazit gleich vorwegzunehmen: Für mich war erstaunlich, wie bereits in den ersten Wochen nach dem 9. November 1989 westdeutsche Großverlage versuchten, den Zeitungsmarkt der DDR an sich zu binden bzw. zu vereinnahmen.

Die Forderungen der Demonstranten am 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz nach Medienfreiheit - Informationsfreiheit - Meinungsfreiheit wurden wenige Wochen danach Wirklichkeit und von der neuen DDR-Regierung unter Hans Modrow garantiert. Anfang 1990 kündigte sie zum Beispiel die Einsetzung eines Medienkontrollrates an. Die Bürgerbewegung strebte danach, die SED-Strukturen zu zerstören.

Aber schon Ende November 1989 begannen westdeutsche Presseverlage mit aktiver Lobbyarbeit im Osten Deutschlands, um sich Marktanteile in der DDR zu sichern. Zwar hatte der Postzeitungsvertrieb der Deutschen Post der DDR nach der eingeleiteten Reform immer noch die Monopolstellung im Land. Diese wollten führende westdeutsche Verlage unbedingt brechen. In Konkurrenz untereinander schlossen sich Springer, Gruner + Jahr, Bauer und Burda zu einer Zweckgemeinschaft zusammen. Im Dezember 1989 verfügte die DDR-Regierung den Zugang zu freier Westpresse. Zwischen der Kohl- und Modrow-Regierung wurde zur gleichen Zeit auch ein Austausch der Presse vereinbart. Dieser konnte von den DDR-Zeitungen und Zeitschriften allerdings nicht verwirklicht werden, weil sich aufgrund der permanenten Papierknappheit ein Austausch als illusorisch herausstellte und die Subventionen seitens des DDR-Staates wegfielen.

Ungeachtet dessen entstanden bis zum Februar 1990 insgesamt 16 neue Zeitungen, vor allem von oppositionellen Gruppen und einigen kleinen Verlagen. Die "Zweckgemeinschaft" westdeutscher Verlage verhandelte

mit der DDR-Regierung, um Einfluss zu gewinnen, die allerdings an den überzogenen Vorstellungen scheiterten. Kurz vor den Volkskammer-Wahlen am 18. März änderten die großen westdeutschen Zeitungsverlage ihre Strategie und verkauften von nun an ihre Druckerzeugnisse 1 : 1 mit der Absicht, für ihre Produkte künftige Kunden zu gewinnen, sie an die "neuen Presseangebote" zu gewöhnen. Hinzu kam, dass westdeutsche Zeitungen vor den Volkskammerwahlen mit 40 Millionen DM aus verschiedenen Quellen gesponsert wurden. Kleinere BRD-Verlage hatten in diesem gesamten Geschäft keine Chance.

Der nächste Schritt dieser "Zweckgemeinschaft" war, Joint-Venture-Abkommen mit DDR-Verlagen und besonders mit den auflagenstarken SED-Bezirkszeitungen einschließlich der Berliner Zeitung zu treffen; eine Struktur zu installieren, die dann nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte - und das alles vollzog sich ohne rechtliche Grundlage. Sie teilten das DDR-Gebiet unter sich in vier Vertriebszonen auf. Das Konzept der vier schon genannten westdeutschen Presseverlage bestand darin, festen Fuß im DDR-Pressewesen der Nachwendezeit zu fassen. Dieses Ansinnen ließ die neue DDR-Regierung allerdings durchfallen und verwies auf den Runden Tisch und auf den künftigen Medienkontrollrat. Alle DDR-Institutionen liefen Sturm gegen dieses Ansinnen, weil sie dadurch die Medienfreiheit in Gefahr sahen. Im Blickpunkt der Westverlage standen vor allem die Filetstücke, die dann später im April 1991 doch an 12 finanzstarke Verlage für insgesamt 800 Millionen DM verkauft wurden; allerdings mit der Festlegung, nur einen Verlag/eine SED-Bezirkszeitung erwerben zu dürfen.

Als Fazit stellte die Autorin Mandy Tröger fest: Eine Demokratisierung der DDR-Presse habe also nicht so stattgefunden, wie es die DDR-Oppositionellen gefordert und sich vorgestellt hatten. Von der Opposition wurden in

der Wendezeit alle Aspekte der Pressefreiheit zwar diskutiert, wie sie sein müsse, wie ein Mediengesetz auszusehen habe, aber sie kam zu keinem Ergebnis. Schließlich seien die auflagenstarken SED-Bezirkszeitungen ohne grundlegende Änderungen übernommen worden, stellte die Autorin fest. Und das geschah in einer gewissen Grauzone. Da in dem Medienressort die Verantwortung nicht bei der Treuhand lag, sondern in den Händen des Innen- und des Finanzministers der Bundesrepublik, wollten sie offensichtlich nicht eingreifen. Dies führte dazu, dass ein massiver Rückgang ehemaliger DDR-Presseerzeugnisse folgte. Die Bundesregierung setzte auf die Kräfte des freien Marktes. Damit wurden die bestehenden Pressestrukturen der BRD geschützt und die eigentlich geplanten basisdemokratischen Reformen der DDR-Bürgerbewegung negiert.

Die Chefin des Salons, Katrin Rohnstock, stellte am Schluss des Abends fest: Diese Eroberung des Ostens 1989/1990 durch westdeutsche Verlage könne man auf alle Zweige der DDR-Institutionen und Unternehmen transformieren. Und was das DDR-Pressewesen anbelange, gab es keine Möglichkeit, es pluralistisch vielfältig neu zu gestalten.

PS.: Mandy Tröger: "Pressefrühling und Profit", 360 Seiten, Broschur
ISBN-Nr. 978-3-86962-474-7, 25 €

25 Jahre nach Abzug der russischen Soldaten aus Deutschland **Von Dr. Harald Jancke**

Wer die derzeitige (August 2019 – **Januar 2020**) Ausstellung „Alltag – Politik – Kampfauftrag“ im Deutsch-Russischen Museum in Karlshorst besucht, wird von einer bedrückenden, fast jenseitigen Zeit eingefangen. Hier wird die Welt der Sowjetischen/Russischen Armee in Deutschland dargestellt und illustriert, um sodann den Abzug dieser Truppen politisch einzuordnen und zu beschreiben. Ich war am Tage der Eröffnung dort, und mit mir ca. 50 Besucher.

Die einleitenden Worte des Leiters des Museums, Jörg Morré, stellten den historischen Rahmen dieser Sonderausstellung des Museums her: Am 31. August 1994, also vor 25 Jahren, zogen die letzten Angehörigen der Westgruppe der russischen Armee von deutschem Boden ab. Als Gast begrüßte Wladimir Lukin, der stellvertretende Leiter des zentralen Museums der Streitkräfte der Russischen Föderation die Eröffnung dieser Ausstellung. Zu Form, Inhalt, Problemen und Herausforderungen beim Zustandekommen der Ausstellung sprach der Kurator Christoph Meißner. Er erläuterte den Aufbau der Präsentation in vier Komplexen, die die Geschichte der russischen Armee auf dem Boden der DDR und schließlich des wiedervereinigten Deutschlands gliedern.

Kapitel 1 behandelt das Selbstverständnis der Truppenstationierung im besetzten Deutschland als Sieger in dem entsetzlichen, verlustreichen Kriege 1941 – 1945. Mannschaftsstärke (5 Armeen mit bis zu 550.000 und bis 1990 noch 350.000 Mann) und Bewaffnung (Panzer, Artillerie, später auch Raketen) entsprachen dem Kampfauftrag, zusammen mit den anderen Armeen des Warschauer Bündnisses, ein Gegengewicht zu den Truppen des Nordatlantischen Verteidigungsbündnisses (NATO) zu bilden. Die sowjetischen Truppen waren in etwa 620 Standorten und ca. 50 Flugplätzen überall in der DDR gegenwärtig. Die in den 1960er Jahren auch in der DDR stationierten Atomwaffen bildeten einen Teil im Gleichgewicht des Schreckens.

Kapitel 2 beschreibt die problematische Zusammenarbeit der vier Siegermächte. Während die Zusammenarbeit der drei westlichen Militärregierungen immer besser funktionierte, ging die sowjetische Militäradministration eigene Wege. 1948 verließ sie den Kontrollrat und machte ihn bis zu seiner Auflösung 1990 handlungsunfähig. Von der alliierten Zusammenarbeit blieb nur die Bewachung des alliierten Kriegsverbrechergefäng-

nisses in Spandau. Zu dramatischen Situationen kam es durch die Berlin-Blockade 1947, die Niederschlagung des Aufstandes vom 17. Juni 1953, den Bau der Berliner Mauer 1961 und die Ereignisse um den Ungarnaufstand 1956 und den Prager Frühling 1968 mit Konfrontationen, die den Frieden in Europa bedrohten.

Kapitel 3 zeigt die Grenzen der Freundschaft der DDR zur Sowjetarmee auf. Die sowjetischen Stadtkommandanten von Berlin (1945 Nikolaj Bersarin) residierten bis 1962 in Karlshorst. Das dortige Sperrgebiet bestand abgeschwächt bis 1994 und ist vielen Ostberlinern noch gut im Gedächtnis. Die viel beschworene Deutsch-Sowjetische Freundschaft war verordnet und endete rasch in der Konfrontation mit der Realität. Die Offiziere traten in der Öffentlichkeit wenig auf, die Soldaten praktisch gar nicht. Umso stärker wurde die Gegenwart der „Freunde“ durch Fluglärm, Unfälle im Straßenverkehr, Umweltschäden bei Manövern und auch Übergriffe und Verbrechen durch sowjetische Soldaten erlebbar. Der ab 1980 zunehmende kritische Blick der DDR-Bürger auf die Sowjetarmee mündete auch hier in Protesten gegen Aufrüstung und Umweltzerstörung. Die Friedensbewegung in Europa fand auch Mitstreiter in der DDR.

Kapitel 4 ist dem Abzug der Sowjetischen/Russischen Truppen mit all ihren Problemen gewidmet. Die Umbenennung der „Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland“ in „Westgruppe der Truppen“ im Juni 1989 markiert das endgültige Ende ihrer offensiven Ausrichtung. Bereits zwei Jahre zuvor war die erfolgreiche Abrüstung aller atomaren Kurz- und Mittelstreckenraketen eingeleitet worden. Die Militärdoktrin änderte sich radikal. Das bedeutete auch, dass man sich nicht mehr in die Innenpolitik der Stationierungsländer einmischte. Am 3. Oktober 1990 endeten gemäß dem „2+4-Vertrag“ die alliierten Vorbehaltsrechte in Deutschland. Im Januar 1991 legte die Gruppe einen Arbeitsplan für den Abzug vor,

der bis 1994 gewissenhaft eingehalten wurde. Die Ausstellung illustriert die größte Militärbewegung in Friedenszeiten sehr eindrucksvoll. Die sowjetische Militärpräsenz endete nach einer Parade in der Wuhlheide und einer schlichten Meldung des Oberkommandierenden Generaloberst M. Burlakow an Bundeskanzler Helmut Kohl auf dem Gendarmenmarkt. Demgegenüber wurden die West-Alliierten Streitkräfte im September in einem feierlichen „Zapfenstreich“ vor dem Brandenburger Tor verabschiedet.

Die meisten Ostdeutschen im entsprechenden Alter haben eigene Erfahrungen mit der Gegenwart sowjetischer Soldaten auf dem Boden der DDR gemacht. Mir ging es nicht anders. Unsere Familie floh am Ende des Krieges vor der Roten Armee aus der Lausitz nach Merseburg, dem Wohnsitz der Großeltern, damals noch kurz im Einflussgebiet der Amerikanischen Besatzung. Die Schüsse eines sowjetischen Soldaten auf meine Mutter und meine Schwester auf offener Straße blieben zum Glück ohne Folgen, weil der Soldat zu betrunken war. Beim Abtransport und in der Zeit unseres Aufenthaltes in der Sowjetunion wurden wir von sowjetischen Soldaten bewacht. Beängstigend waren die russi-

schen Panzer, die am 17. Juni vom Flughafen Schönefeld an meiner Grundschule in Bohnsdorf vorbei ins Stadtzentrum donner-ten. Später traf ich friedliche Soldaten einer russischen Garnison zum gemeinsamen Volleyballspielen beim Ernteeinsatz unserer Schule im Oderbruch. In meinem Abiturjahr spielte ich den Gutsherrn Tschubukow in einer Schulaufführung von „Der Heiratsantrag“ von Tschechow in russischer Sprache vor Angehörigen der sowjetischen Garnison in Karlshorst. Daraufhin wurden wir zu einem Tanzabend im russischen Kasino eingeladen.

Anhand von Texten, Bildern und Gebrauchsgegenständen aus dem Alltag der Soldaten lässt sich dieser Teil der Geschichte unserer Vergangenheit nachvollziehen, sicherlich ein wertvolles Stück Geschichtsunterricht für junge Leute. Leider ist der Katalog zur Ausstellung erst Mitte September zu erhalten. Auch der Beitrag von M. Gorbatschow und E. Schewardnadse am Zustandekommen der politischen Veränderungen ab Mitte der 1980er Jahre scheint mir als deutschem Betrachter zu kurz zu kommen, aber das lässt sich ja unschwer durch ergänzende Literatur komplettieren.

In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im Januar geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

01.01 Peter Mosler, 07.01 Kaspar-Mathias von Saldern, 09.01. Jürgen Werner, 10.01. Horst Selbiger, 10.01. Harald Jancke, 11.01. Waltraud Niebank, 14.01. Manfred Wenzel, 16.01. Ingrid Dennull, 16.01. Hein Mayer, 19.01. Dietrich Raetsch, 21.01. Margit Korge, 22.01. Clemens Rufer, 27.01. Eva Tetz

Unser Zeitzeuge Hans Werk ist tot

Hans Werk war einer der ältesten und der treuesten Zeitzeugen. Er wurde 1927 geboren und ist am 8. Oktober 2019 im Alter von 92 Jahren gestorben. Er hat lange in Frankfurt/Main gearbeitet und ist nach dem Mauerbau einem Aufruf des Senats gefolgt, als Busfahrer nach Berlin zu kommen. Als hauptamtliches Gewerkschaftsmitglied setzte er sich später besonders für die Rechte der Arbeitnehmer ein.

Seit 1999 war Hans Werk bei der ZeitZeugenBörse aktiv. Er war besonders als einer der wenigen Zeitzeugen gefragt, die das NS-Regime als junges SS-Mitglied aktiv unterstützten und nach der endgültigen Niederlage des deutschen Reiches ihre Einstellung vollkommen wandelten.

Hans Werk war es ein besonderes Anliegen, in- und ausländischen Gesprächspartnern als Zeitzeuge anhand seiner eigenen Geschichte zu erläutern, worin der Reiz der totalitären NS-Ideologie für junge Leute bestand und wie man diesen Einstellungen entgegenwirken kann. Er war besonders bei jungen Menschen gefragt und wurde immer wieder vermittelt.

Hans Werk hat die ZeitZeugenBörse in Wort und Tat lange Jahre aktiv unterstützt und sich große Verdienste um sie erworben. (Selbst die Spenden anlässlich seiner Beerdigung hat er per Testament der ZeitZeugenBörse zugedacht.) Wir werden ihn sehr vermissen und ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Vorstand und Team der Zeitzeugenbörse

Liebe Leserinnen und Leser der ZeitZeugenBriefe!

Wieder sind wir in ein neues Jahr eingetreten, das 27ste unserer gemeinsamen Anstrengungen zur Bewahrung der Geschichte Berlins und Deutschlands. Das vergangene Jahr war in vielen Teilen der Welt wie auch in Deutschland von Spannungen und Krisen gekennzeichnet. Und in mancher Beziehung waren Entwicklungen zu beobachten, die nur dem Geschichtsvergessenen neu und unabsehbar erscheinen konnten. Gute Gründe also, die Arbeit der ZeitZeugenBörse beharrlich und noch umfassender als zuvor fortzusetzen. Sorgen wir also weiterhin dafür, dass geschichtliche Erfahrungen und Einsichten nicht verloren gehen. Damit sich die eine Erfahrung nicht wiederholt, dass nämlich, wer die Geschichte vergisst, gezwungen ist, ihre Fehler zu wiederholen. In diesem Sinne wünschen wir allen Freunden, Zeitzeugen und Mitgliedern der ZZB ein ertragreiches und erfolgreiches Neues Jahr!

Vorstand und Team der Zeitzeugenbörse

Typowerk Design und Druck
BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22
16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Ankündigungen

Vortrag am Donnerstag, den 16. Januar 2020 um 15 Uhr

Arbeit und Leben an der innerdeutschen Grenze – Wie es wirklich war .

Referent: Erich Petke

Erleben Sie einen Informationsvortrag über die ehemalige innerdeutsche Grenze. Beleuchtet wird der damalige Grenzbereich zwischen den Ortschaften Hildebrandshausen und Treffurt in Thüringen.

Die Grenze und wie es wirklich war.

Aus erster Hand erfahren Sie Details über Abläufe, Befehle und geheime Vorgänge.

In meiner Dienstzeit von 1974 bis zu meinem Ausscheiden 1992 in die freie Wirtschaft habe ich in einem mir übertragenen Verantwortungsbereich in Thüringen das Grenzsystem der DDR als verantwortlicher Offizier aktiv verwirklicht.

Dennoch hatte ich mich in den mehr als 25 Jahren vor dem Herbst 2016 niemals wieder mit diesen Dingen befasst. Das Kapitel hatte ich abgeschlossen.

Nun beschäftige ich mich aber gelegentlich damit, anderen Menschen die tatsächlichen Zusammenhänge verständlich darzulegen. Dabei heißt „verständlich darlegen“ aber keineswegs Zustimmung, Verharmlosung oder nachträgliches „Schönreden“ erreichen zu wollen.

Wie dieses letztendlich menschenverachtende Grenzsicherungssystem entstanden ist und wie es im tagtäglichen Leben an der Grenze funktioniert hat, das ist vielen Menschen unbekannt. In meinem Vortrag stelle ich die Entwicklung, aber auch die stetige Perfektionierung als einen Gesamtkomplex vor.

Vortrag am Donnerstag, den 30. Januar 2020 um 15 Uhr

Ein Dissident war ich nie

Referent Dr. med. Frank Rauhut

Beim letzten Klassentreffen – 60 Jahre nach dem Abitur – erlebte ich eine angenehme Überraschung: Fast alle ehemaligen Mitschüler/innen stimmten mir zu. Ich hatte gesagt, dass ich sehr froh darüber sei, Schule in der DDR erlebt zu haben. Auch die DDR-Erfahrungen im Beruf als Arzt würde ich nicht missen wollen und auch nicht z.B. die Auseinandersetzungen um Robert Havemann an der Humboldt-Universität. Früher hatten die Schulfreunde und Studenten mir in politischen Diskussionen immer massiv widersprochen. Ich war eben ein „Roter“, wenn auch einer, mit dem man reden konnte.

Was war das Besondere am Leben in der DDR? Woher kam diese Wertschätzung des Vergangenen? Es gab zweifellos auch politische Repression und eine arrogant agierende Partei mit verdorbener Moral. Von den vielen DDR-spezifischen Erlebnissen einige typische zu schildern, könnte helfen, diesen Teil deutscher Geschichte besser zu begreifen und in das vorherrschende Schwarz-Weiß-Bild etwas Farbe zu bringen (ohne das Schwarze zu tilgen).

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Fischer, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer
ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales